



Nummer

187.

Mittwoch,

6. August 1817.

Hogarth in Frankreich.

Wilhelm Hogarth, der berühmte Maler und geistreiche Erfinder vieler Zerrbilder, unternahm im Jahr 1748 eine Lustreise nach Frankreich, eine Reise zum Vergnügen, die jedoch durch ein merkwürdiges Abenteuer zu Calais ein zwar belustigendes, für ihn aber unlustiges Ende gewann.

Es war unmittelbar nach dem Aachener Frieden, und zwar in den ersten Tagen des Novembers 1748, als Hogarth in Gesellschaft mehrerer Künstler und Kunstfreunde jene Reise antrat, die keinen andern Zweck hatte, als einen Theil des nördlichen Frankreichs kennen zu lernen, und dabei die Freuden, die ein solcher Ausflug, von heitern Männern unternommen, gewähren kann, zu genießen.

Die Gesellschaft bestand aus Hogarth, dem Bruder seiner Gattin, Zeichner Thornhill, dem berühmten Landschaftsmaler Scott, dem Maler Haymann, dem Bildhauer Cheere und zwei Kunstliebhabern, Tothall und Forrest.

Die Reiselustigen vereinigten sich in dem, am Thor von London belegenen, Weinhaus Bedfords Arms, und traten von dort aus zur Mitternachtzeit den Ausflug nach Dover, an, wo sie sich nach Calais einschifften.

Fast jedes Mitglied der Gesellschaft sollte während der Reise irgend ein Amt verwalten. Hogarth gehörte zu den Zeichnern merkwürdiger Gegenstände und Gebäude. Tothall war Schatz- und Küchenmei-

ster, Thornhill entwarf die Charte, und Forrest führte das Tagebuch. Es lag nämlich in dem Plane der Leute, eine Reisebeschreibung herauszugeben, jedoch nur als Satyre auf die damalige Modethorheit — die auch noch jetzt zuweilen gespenstisch spukt — Reisen und unbedeutende Begebenheiten zu schildern, die für keinen Menschen etwas Anziehendes haben.

Man hatte es sich übrigens leicht und bequem genug gemacht; jeder hatte nur ein Hemd, ein Tuch und dergleichen zu sich gesteckt, weil man auf dem festen Lande zu Fuß zu reisen entschlossen war. Die Dauer der Reise war auf vierzehn Tage festgesetzt, aber das besagte Abenteuer, das Hogarth zu Calais erlebte, nöthigte die Reisenden die Zeit abzukürzen; und so wurden aus den vierzehn nur fünf Tage.

Hogarth besaß, bei den achtbarsten Eigenschaften und Tugenden, und bei all seiner Künstlergröße, nicht das, was man Erziehung, Bildung für die Welt nennt. Kein Wunder! Sein Vater hatte als Corrector in einer Londoner Buchdruckerei durch mühsame Arbeit nur spärlich seine Frau und drei Kinder ernährt. Wie wenig hatte der Vater auf seine Erziehung verwenden können! Der erwachsene Knabe war dann schon früh zu einem Goldschmidt in die Lehre gethan worden, wo er nichts lernte, als Wappen und Namenszüge auf Silberschirr stechen. In der Kunst führte sodann sein Genie ihn sehr weit und hoch hinauf; in der übrigen Bildung für die Gesellschaft aber blieb er stets zu-

rück. Dieser bedeutende Mangel verstrickte ihn zu allen Zeiten in Unannehmlichkeiten, und jetzt, in Frankreich, erwuchs ihm ein verdrießlicher Unfall daraus.

Er hatte zuvor England nie verlassen; der britische Nationalstolz und die jedem Engländer eigene Verachtung alles dessen, was französischen Ursprunges war, begleitete ihn in reichem Maasse über den Kanal.

Kaum stand er mit dem Fuße auf französischem Boden, als schon sein Vorurtheil gegen Frankreich sich allenthalben so laut als bitter aussprach. Alles fand er tadelnswürdig, über jeden Gegenstand sprach er mit tiefer Geringschätzung. Zeigte man ihm ein geschmackvoll verziertes Zimmer oder Hausgeräth als einen beifallwerthen Gegenstand, so gab er immer mit gerümpfter Nase zur Antwort: „Nun, das ist auch etwas rechtes; es bleibt ja doch französisch.“ (So hört man auch in unsern Tagen manchen Ultra-Deutschen urtheilen!) In den Straßen von Calais ließ er häufig sein höhnerndes Urtheil laut werden. Unbehutsam spottete er über die Form der Haarbeutel, deutete schmähend auf die gefallene Masche im Strumpfe eines Biermannes.

Seine Gefährten ratheten ihm stündlich Vorsicht an, baten ihn dringend, die Einwohner nicht vorfänglich zu kränken, den Pöbel nicht durch laute Spottreden aufzureizen, und sich stiller, bescheidener zu verhalten. Fruchtlose Warnung! Er suchte eine Art von Heldenthum in diesem Benehmen, machte den Warner zum Ziel seines Spottes, und verlachte ihn zum schuldigen Dank als einen feigen Tropf, der nicht verdiene, in dem freien England geboren zu seyn und zu leben.

Aber hart strafte sich die Unvorsichtigkeit, die rauhe Willkühr des Befangenen. Der höhnernde Fremdling hatte die Aufmerksamkeit des Pöbels erregt, und als er nun am zweiten Tage seiner Anwesenheit in Calais ein Stadthor abzeichnete, ward er unvermerkt umringt.

„Was macht Ihr da?“ schrie auf einmal ein baumstarker Mann in seinem Rücken, und packte ihn sehr unsanft bei der Schulter. „Schurke!“ rief ein zweiter, ergriff ihn an der Brust und schüttelte ihn verb. Hogarth, der im Zeichnen vertieft gewesen, sah nun um sich. Wohin er schaute, da traf sein Blick auf drohende Fäuste, auf funkelnde Augen, die gegen ihn blizten.

„Wache, Wache herbei!“ riefen jetzt zehn Stimmen, und: „Ein Kundschafter! Ein Spion!“

schriegen zwanzig andere. Man sah es den Leuten an, wie froh sie waren, einen Vorwand gefunden zu haben, den Spottredner übel zu behandeln.

Der Umringte wußte Anfangs nicht, ob er lachen oder weinen sollte, aber nur zu bald fühlte er, daß er weit eher das letztere zu thun Anlaß habe, als das erstere, denn schon erhielt er hie und da Stöße, die nicht wohl thaten, und die, bei vorausgesetzter Vervielfältigung und Verstärkung sogar lebensgefährlich für ihn werden konnten.

Zum Glück fand sich eben jetzt ein Polizeibeamter ein, der ihn den Mißhandlungen des schreienden Pöbels entzog. Für den Augenblick war das unter den Umständen sehr gut für ihn; im Ganzen aber verschlimmerte sich durch die Erscheinung des Polizeimannes seine Lage, denn dieser führte ihn zu dem Commandanten, der ihn eben nicht glimpflich ansprach und in vollem Ernst fragte, ob er nicht ein britischer Kundschafter sey. Man denke sich den Schreck, die Angst und Verlegenheit des Engländers.

Ein scharfes Verhör begann nun; seine Papiere wurden ihm abgenommen und genau durchsucht; zwar ergab sich die Lauterkeit seiner Zwecke bald aus den Schriften und Zeichnungen, die er bei sich führte; sie erwiesen insgesammt, daß sie keinem Ingenieur angehörten, oder keinen kriegswissenschaftlichen Bezug hatten.

Der Commandant ließ hierauf Hogarths Wirth rufen, gebot demselben, über seinen Gast genau zu wachen, und gab ihm zu größerer Sicherheit zwei Soldaten mit, die den Befehl erhielten, den Fremden nicht aus den Augen zu lassen.

„Ihr seyd, wie ich vernehme“ sprach der Obrist „ein guter Künstler, aber auch ein sehr unvorsichtiger Mann; Ihr habt Euch hier durch höhnernde Aeußerungen bei Allen verhaßt oder gar verdächtig gemacht. Wohl Euch, daß der Friede zwischen Frankreich und England zu Aachen unterzeichnet ist; wäre das nicht der Fall, so härt ich Euch müssen auf dem Walle aufknüpfen lassen. Seyd in Zukunft behutsamer. Ihr werdet unter Aufsicht der Soldaten und des Wirthes im Gasthose bleiben, und Euer Zimmer nicht eher verlassen, als bis Ihr nach England zurückkehrt!“

So ward er entlassen, und so war der ganze Zweck seiner Reise verloren. Er hatte Frankreich sehen wollen, und mußte nun sammt seinen Genossen unverrichteter Sache nach der Heimath zurück.

Im Gasthose wieder eingetroffen erleichterte er sich die Brust durch Poltern und Fluchen auf Frank-

reich und sein Mißgeschick; aber da öffnete flugs der Wirth die Thür seines Zimmers, sah mit einem Faungesicht herein und rief: „Pst, pst! die Soldaten, der Commandant!“

Seine Gefährten, die gleichfalls verhört worden waren, erschienen nun Einer um den Andern bei ihm. Sie, von denen kein Einziger ein Kopfhänger war, lachten den Eingesperrten tüchtig aus, der gar zu gern ein wenig geflücht hätte, aber der Soldaten wegen es nicht wagen durfte. Dieses gewaltsame Schweigen vermehrte jedoch noch unendlich das Lächerliche des Auftrittes; Hogarth schien vor Ingrimm bersten zu müssen, und durfte nur im Stillen mit den Zähnen knirschen. „Nach England, nach England zurück!“ rief er endlich, und stampfte mit dem Fuße. Gleich war der Wirth, Herr Grand sire, wieder da mit seinem: Pst, pst! „Nach England!“ wiederholte jetzt Hogarth, und der Wirth ging, dem Obristen seinen Entschluß zu melden.

Die Erlaubniß zur Einschiffung kam. Der Beswachte, von den zwei Soldaten begleitet, bestieg das Fahrzeug. Die Reise-Genossen folgten. Die Kriegsknechte standen auf dem Verdecke jenem stets zur Seite, und schaueten ihn mit gerunzelter Stirn und bärbeißiger Miene an; oft sah man es ihm an, daß ein kräftiger Fluch ihm auf der Zunge saß, wie er aber aus Furcht vor den bewaffneten Nachbarn schwieg.

Als man ungefähr die Mitte der Breite des Kanals erreicht hatte, traten die Soldaten noch näher auf ihn zu. Einer nahm das Wort und sprach: Nun habt Ihr die Freiheit, Eure Reise nach England ohne weitere Begleitung und Beschwerung fortzusetzen; aber laßt Euch nicht wieder auf französischem Gebiet sehen!

Nach dieser Zusprache ergriffen Beide ihn, drehten ihn wie einen Kreisel dreimal auf dem Verdeck herum, ließen ihn stehn, bestiegen ein Boot und fuhren nach Calais zurück.

Man denke sich Hogarths Zorn. Er lief wie toll umher. Die Reisegefährten ließen ihn eine Zeitlang gewähren; dann aber, als seine erste Wuth sich gelegt hatte, näherten sie sich ihm. Sein Schwager Thörnhill begann zuerst das Gespräch mit der trockenen Bemerkung: „Nun sind wir doch in Frankreich gewesen!“ Alles lachte, Hogarth lachte auch, aber wie? —

Zwei Tage nach der Rückkehr in London wurde bereits der Gesellschaft in demselben Weinhaus, von dem sie ausgerisset waren, die Beschreibung des Aus-

fluges in einem schönvergoldeten Bande überreicht. Hogarths Abenteuer war darin mit Laune dargestellt. Darum zerriß er aber auch mit lächerlicher Wuth seinen Abdruck. Fortan machte er zwar gute Miene zu dem bösen Spiel, und gab sogar, auch zum Andenken an den Vorfall, in Calais ein Kupferblatt mit der Ueberschrift: O the Roast-Beef of Old-England! heraus (London, 26. März 1749) aber die Geschichte machte ihn noch lange außerordentlich verdrießlich. Er lachte gern, aber hierüber konnte er nicht lachen. Selbst in seinem höheren Alter erwies man ihm gar keinen Gefallen, wenn man nur die wenigen Worte fallen ließ: „Hogarth ist einmal in Frankreich gewesen!“

Karl Stein.

Der Auftrag.

Ueber den Hügel hin
Trieb mit munterm Sinn
Lustiges Mägdelein
Heimwärts ihr Eselein.
Da kam ein muntre Knab'
Eben den Berg herab,
Eilet geschwind,
Frägt das schöne Kind:
Woher? wohin? —
„Komm herauf, geh hinab.“ —
Ei! da sagte der Knab':
Hast schlauen Sinn.
Kennst Du die Schäferin,
Schönste allzumal,
Unten im Thal? —
„Kenne die Schäferin,
Ist meine Nachbarin.“
Nimm hier das Küschchen hin,
Gieb es der Schäferin;
Komme bald nach.
„Ei! das Mägdelein sprach:
Küsse das Eselein,
Kommet ja eher heim!“ —
Ueber den Hügel hin
Trieb sie mit munterm Sinn, —
Pachte von Herzen sehr.
Aus ist die Mähr'.

F. A. Hermann.

Auflösung der Charade in No. 186.
Stein o d e.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 20. Juli. Auf dem Pinkeschen Bade. *Salomons Urtheil*. Historisches Melodrama in zwei Aufzügen nach Caignez, Musik von Quaiſin.

Ueber die Gattung des Melodrams läßt sich allerdings viel Nachtheiliges sagen, und wir dürfen auch nicht wünschen, daß es so allgemein werden möchte, als es in Paris ist, wo einige der Boulevards-Theater keine andere Gattung der Schauspiele als diese aufführen; sparsam gegeben und besonders von so charakteristischer Musik begleitet als die vorliegende wirklich ist, gewährt es jedoch eine nicht uninteressante Abwechslung und Unterhaltung. Trefflich wurden auch die Musikstücke unter Oberleitung des Hrn. Kapellmeister von Weber ausgeführt.

Man muß es den französischen Schauspielerdichtern nachrühmen, daß sie recht oft glückliche Sujets auffinden, und eine gelungene Verwicklung zu erfinden wissen. Leider ist aber auf der andern Seite, bei denen, die solche Arbeit fertigen — denn die ersten Köpfe der Nation arbeiten nun einmal nicht für die Vorstädte — die Ausführung desto schwächer, die Diktion erhebt sich selten über das Gemeine, und an eigentliche dichterische Rede ist gar nicht zu denken. Caignez ist immer noch einer der bessern unter ihnen, aber er hat auch in diesem Stücke wieder den Beweis von dem abgelegt, was wir vorher gesagt haben. Es war zu verwundern, daß kein neuerer deutscher Dichter seinen Blick auf diesen Gegenstand warf, der so viele Seiten enthält, wo das Spiel der Leidenschaften in hohem Interesse sich entfalten kann. Hätte er es aber gethan, er hätte die biblische Erzählung zwar kaum zweckmäßiger für die Darstellung einkleiden können, als es in vorliegendem französischen Werke geschehen ist, aber wie ganz anders würde dann die Sprache geworden, wie weit ergreifender jede Scene behandelt, welche ein an und für sich gelungenes Seelengemälde entstanden seyn. Mit Vergnügen haben wir bemerkt, daß eine verständige Hand in den Hauptmomenten nachgeholfen, und den Dialog, namentlich am Schluß des zweiten Akts und bei Sena's Erzählung im dritten mit den Schmuck der Poesie versehen hat. Freilich stechen diese Stellen gegen den übrigen Prosaismus sehr ab, aber da man ja ohnedem an solche Stücke keine ächtkritischen Forderungen macht, so darf man sich schon ohne Vorwurf dieser Stellen freuen. Beide wurden auch von Mad. Hartwig als Sena überaus trefflich gesprochen, und jedes Herz fühlte sich mit wonnereicher Empfindung bis in die Tiefe bei den Worten: „Setze mich als Siegel auf Dein liebend Herz“ und denen die ihnen folgen, bewegt. Ueberhaupt giebt diese Künstlerin die Sena mit aller Glut des Muttergesehles, und trägt dadurch zu dem Hauptmoment, wo nach ihrem Schmerzensrufe: Tamira! der Knabe sey Dein! Salomo vom Throne herabsteigend sie als Mutter anerkennt, ungemein viel bei. Dieser Moment, in dem trefflichen Arrangement das wir hier sehr zu loben hatten, und das überhaupt im ganzen Stücke dem Anordner Ehre macht, ist wahr-

haft erschütternd, und wird nie ohne hohe Wirkung bleiben. Herr Hellwig giebt den Salomo mit Würde und Kraft, das Gebei im dritten Akt spricht er meisterhaft. Bei der reizenden Azelia, Mad. Schirmer, bedauert man nur daß sie bloß zwei kleine Reden zu sagen hat. Die undankbare Rolle der Tamira ward von Dem. Ehr ist mit Fleiß und Wahrheit gegeben. Recht lebenswürdig war Marie Bösenberg in ihrer Kinderrolle.

Am 22. Juli. Im Hoftheater. Das Strandrecht, Schauspiel in 1 Akt, von August von Kogebue. Der geniale Ochsenheimer von dem wir zuerst die Rolle des Hansfisch darstellen sahen, wird uns noch stets unerreichbar darin bleiben, doch müssen wir bekennen, daß auch diesmal Herr Zwick sich viele Mühe gab, und einige gelungene Momente hatte.

Hierauf folgten: die Standesproben, welche abermals mit großem Beifalle aufgenommen wurden.
Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

(Beschluß.)

Berlin, den 30. Juli 1817.

Von heut an werden die Schauspiel-Vorstellungen im Opernhause statt finden. Heut ist dort *Giulietta und Romeo* in italienischer Sprache. Madame Sessi giebt die *Giulietta* als Gastrolle.

Kogebues neues Stück: *Der deutsche Mann* &c., Sittengemälde in 4 Aufzügen, dürfte sich, da es ungemein gefallen, lange auf der Austheilung halten. Den Hauptgrund dazu giebt eine Menge von Anspielungen und satyrischen Bemerkungen über Zeitbegebenheiten, Zeitmenschen und Zeitmeinungen, die hier den Nagel auf den Kopf treffen. An der Handlung ist wenig Interessantes, aber die Würze ist stark, das Colorit lebenvoll, die Sprache blühend; daß dies Gemälde bei uns ganz vortrefflich dargestellt wurde, lieh ihm einen neuen Reiz. Möchte der Dichter, welcher seit mehr als dreißig Jahren die Schauspielfreunde aus so vielen Völkern unterhält und ergötzt, uns recht lange durch seine dramatischen Arbeiten erfreuen. Schreiber dieses gesteht offen, daß er für ein Kogebues'sches Lustspiel gern drei Schicksalstragödien — so hohen Gehalt sie auch haben mögen — hingiebt. Die Kunst, welche erheitert, ist eine schöne Kunst; jene aber, die uns bei Trauerspielen mit einer Gänsehaut überzieht, ist mir eben so zuwider, als das Gemälde einer Kreuzigung oder Viertelheilung. Herr Matztausch, der den deutschen Mann meisterhaft gab, und Herr Blume (Baron Schreckhorn), wurden am Schlusse verdiensterweise heraus gerufen. Heut ist die Wiederholung des Stückes in Charlottenburg. Das nächste Neue soll nun das Lustspiel: *Des Schicksals Lücke* oder *der goldene Löwe*, von Karl Stein, seyn; doch dürfte die Vorstellung jedes Neuen durch den Brand auf einige Zeit hinaus geschoben werden.

Darstellungen der Königl. Sächsl. Hoffchauspieler.

Im Königl. Schauspielhause in der Stadt.

Donnerstag, den 7. August. Zum Erstenmale: *Kodoliska*, heroische Oper in 3 Akten, Musik von Cherubini.